

# Freier Aargauer

Abonnementpreise: Jährlich Fr. 18.—, halbjährlich Fr. 9.—, vierteljährlich Fr. 4.50, monatlich Fr. 1.70. Bei postamtlicher Bestellung je 20 Cts. mehr. — Redaktion und Administration: Kirchgasse Nr. 36. Telefon 5.78. — Herausgeberin: Sozialdem. Frauenunion des Kts. Aargau. Postfachkonto VI 515 Narau.

## Sozialdemokratisches Tagblatt

Offizielles Publikationsorgan der aarg. Sozialdemokrat. Partei und des kant. Gewerkschaftskartells.

Publikationsorgan der Gemeinden Narau, Aarburg, Baden, Brugg, Wettingen Windisch und Reinach

Insertionspreise: Für die einpaltige Kolonelleile für den Kanton Aargau 16 Cts., für außerkantonale Inserate 20 Cts., für Inserate aus dem Ausland 30 Cts. Reklamen nach dem redaktionellen Teil per Zeile 50 Cts. Größere Aufträge nach Tarif. Größere Inserate erbitten wir einen Tag vorher aufzugeben.

Redaktion: Otto Schmaßmann.

Druck: Druckereigenossenschaft Narau, Kirchgasse 86.

### Das was nicht geschehen soll.

Es sollte nicht geschehen, daß am bevorstehenden Schweizerischen Parteitag in Basel ein Schritt getan würde, der vom Gefühl, von der Stimmung, von den Geistern, die augenblicklich in der Luft herrschen, diktiert wäre. Ein solcher Schritt war schon die ebenso großzügige wie bedeutungsvolle Ablehnung der Landesverteidigung am Berner Parteitag von 1917. Ein solcher Schritt wäre heute der Eintritt in die dritte Internationale. Alle solchen Schritte haben es an sich, daß sie teils in der Begeisterung, teils in der Wut getan werden und daß sie von Natur ergebnislos, gefährlich und verwirrend sind. Wir sollten uns nicht immer wieder diesen Luxus, dieses Spiel erlauben. Denn es ist ein Luxus, ein Spiel, was man da treibt. Wir Sozialdemokraten haben eine bewährte Methode, die heißt: Warten, Wachen und Wachsen. Unsere Ernte reift dabei ganz von selbst, heute mehr als je. Das Bürgertum weiß es. Es ist auf der ganzen Linie auf dem Rückzuge. Seine Ideale verblasen. Es ist geistig mehr und mehr auf die Anleihe aus unsern Schätzen angewiesen. Sein ganzes Programm besteht im Grunde darin, daß es etwas langsamer vorwärts möchte als wir. Auch die Anstrengungen, die man noch gegen uns macht, sind verdeckte Rückzugsmanöver. Die Einsicht, daß der Sozialismus kommt und kommen muß, ist auf der andern Seite verbreiteter, als die meisten von uns denken. Wir sollten nur nicht immer wie gebannt auf die paar Obersten, Redaktoren, Agrarierführer und andern Magnaten sehen, die mit uns verkehren, als ob sie uns fressen wollten. Wir dürfen uns nicht von diesen Herren nervös oder gar hysterisch machen lassen. Wir müssen ihnen mit frohem Lachen antworten, nicht mit krampfhaft geballten Fäusten und steilen Sprüchen. Wir müssen unsern Dampf nicht verpuffen, sondern als stille Liebkraft nahe beieinander behalten. Die Schwäche des Bürgertums beruht ja darin, daß seine Haltung auf dumpfen Instinkten beruht. Mit seiner Einsicht ist es längst nicht mehr dort, wo es äußerlich noch steht. Wir dürfen nun aber nicht unsererits in dieses instinktive Wesen hineingeraten, wo man blindlings etwas will, ohne zu wissen, warum man es will, sonst werden und sind auch wir schwach. Wir dürfen gerade im jetzigen Moment nicht darauf verzichten, aus Einsicht zu handeln, sonst haben wir alles, was auch auf der Gegenseite von wirklicher Einsicht vorhanden ist, gegen uns. Wir müssen mit den Vernünftigen vernünftig sein, nicht mit den Narren närrisch, sonst verstärken wir drüben allerlei Widerstände und Hemmungen, die eigentlich im Schwinden sind. Denn die Zeit arbeitet für uns, nicht für die Gegenseite. Das ist das Grundsätzliche, das ich unsern nach Basel reisenden Delegierten noch einmal zu erwägen geben möchte.

Das was nicht geschehen sollte, ist das allzu Naheliegende! Das Bekenntnis zum Bolschewismus ist uns Sozialdemokraten heute durch allerlei, was in der Luft liegt, sehr nahe gelegt. Wer klug ist wird gerade darum besonders aufpassen, ob es sich nicht um einen glänzenden Betrug handelt, bei dem unter Umständen alles schon Gewonnene wieder verloren gehen könnte. Das Naheliegende ist fast nie auch das Richtige.

Die russische Lehre leuchtet ein, weil sie radikal ist. Sie verkündigt das Wunder, das Unerhörte, das Un-

mögliche, das Ganze. Das gibt ihr einen Geruch von Wahrheit. Die größten Ermahnungen werden nach, wenn man die Kundgebungen von Lenin und seinen Freunden liest. „Die Bögte sind verjagt, die Burgen sind erobert!“ „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!“ — so, oder fast so, tönt es aus dem Osten herüber. Ein Philister, wer nicht aufhorchen würde bei dieser Botenschaft! Der Sozialismus geht doch auf das Ganze, er ist radikal, oder er ist nicht Sozialismus. Wir danken für den verwässerten, süßgelappten Grütliener-Sozialismus, der über dem Nächsten das Fernste nicht mehr sieht. Denn wir sehen, welche Früchte diese Art in Deutschland bringt. Sollte nicht doch der Bolschewismus der echte Sozialismus sein, weil er so radikal ist? Das ist so ein Gefühl, dem man sich jetzt hingeben kann. Aber vergessen wir darüber das eine nicht, daß wirklicher Radikalismus ein Radikalismus der Kräfte sein muß, nicht ein Radikalismus der Worte, Programme und Unternehmungen. Um Kräfte zu haben und in Kraft radikal zu sein, muß man aber warten, arbeiten und erkennen. Ist das etwa in den Massen der russischen Sowjetrepublik geschehen, und sind das, was wir jetzt bei vielen sehen, etwa Kräfte? Was uns vor dort zu Ohren kommt, sind doch wahrhaft bloße kühne große Worte und Behauptungen und daneben sehr kleinstädtische Taten. Es ist keine Kraft da zum Gebären. Wäre sie etwa bei uns da? Wer glaubt daran? Die Art, das Wunder, die neue Welt bloß mit Fanatismus zu verkündigen, ohne sie zu zeigen und zu schaffen, erinnert uns zu sehr an die matte Art der heutigen christlichen Kirche. Wir berufen uns nicht auf die Zeugnisse unverständiger Feinde des Bolschewismus, wir fragen seine Freunde, ob sie das Neue, das ganz Andere, dessen Gegenwart er verheißt, schon gesehen haben und zeigen können. Sie sollen den Beweis des Geistes und der Kraft führen. Wenn nicht, dann sollen sie uns verschonen mit der Einladung, in eine neue — Kirche einzutreten.

Bewundernswert am Bolschewismus scheint nun freilich gerade sein Eifer, jenen Beweis durch unmittelbare praktische revolutionäre Taten zu leisten. Der kluge Dimitry Gawronsky, der das Beste gegen die Bolschewisten geschrieben hat, was ich kenne, hat dieses Drängen zur Tat bloß aus der Erschlaffung, Selbstsucht und Genußsucht der unreifen Masse ableiten wollen. Er mag wohl recht haben und doch auch wieder nicht. Es muß doch etwas Tieferes dahinter stehen. Die Parole: Der Worte sind genug gewechselt, laßt uns nun endlich Taten sehen! ist gerade heute uns allen zu sehr aus dem Herzen gesprochen. Wenn es damit ernst gelten soll, so grüßen wir die Bolschewisten, grüßen unsern linken Flügel, vor allem unsere radikale sozialistische Jugendbewegung. Auf diesem Boden müssen wir uns verstehen. Wir wissen auch, daß das Gebot der Stunde einmal — und warum nicht heute? — lauten kann, aus der stillen Wachsamkeit hervorzubrechen ins Handeln. Ein Wissen, das nicht zum Tun werden will, ist kein Wissen. Aber auch das ist sicher, daß nur das Tun ein wirkliches Tun ist, das aus dem Wissen, aus der Erkenntnis stammt. Die revolutionäre Tat ist ein Unternehmen, das aus großer Erkenntnis hervorgehen muß. Denn Revolution heißt Umkehrung. Die Revolution, die der Sozialismus meint,

ist nicht mehr und nicht weniger als eine Umkehrung der Welt, eine Umkehrung des Menschen. Weniger ist nichts. Es gibt revolutionäre Taten, in Rußland und bei uns, die wohl einiges, aber durchaus nicht das Ganze umkehren. Resolutionen und Beschlüsse fassen, „auf die Straße steigen“, aber auch ein Personenwechsel in den Behörden, einige oder viele Expropriierungen und Sozialisierungen sind z. B. an sich noch keine revolutionären Taten, sondern bestenfalls Vorbereitungen zu solchen, unter Umständen aber auch gerade das Gegenteil. Es gibt revolutionäre Tatmenschen, denen jenes Ganze, das sich umkehren müßte, jenes Ganze von Gejinnung und Organisation, Geist und Form, Seele und Leib überhaupt noch gar nicht zu Gesicht gekommen ist, die keine Ahnung haben, um was es eigentlich geht. Ihnen wird es sicher nicht gelingen. Sie werden bei viel Geschrei alles beim Alten lassen. Der ewige Ruf nach Taten könnte auch ein Symptom sein dafür, daß man die entscheidende revolutionäre Tat noch gar nicht kennt, sonst würde man nicht so laut rufen. Das Beste, was wir jetzt „tun“ können, besteht darin, noch ganz anders nach zu werden, damit die wirkliche revolutionäre Tat einmal geschehen kann. Wir haben noch unzählige Schläfer in unseren Reihen. Wer bürgt uns dafür, daß wir nicht mit unserm Eintritt in die dritte Internationale in eine „Neuaufgabe der zweiten Internationale“ hineingeraten — „mit röterer Flagge und schärferen Devisen, aber im Grunde genau so aktionsunfähig wie die letztere“, in eine „neue Internationale der Deklamationen und Sympathieübungen, ohne Kraft und Leben“ (Berner Tagwacht)? Wer bürgt uns dafür, daß wir nicht im Bund mit den Bolschewisten erst recht — schläfrig werden?

Das dritte am Bolschewismus, was man heute bejahen möchte, ist das an ihm zu einer Waise des Weltgerichts macht. Nicht umsonst die aufgeregten Verwahrungen und Beschwerden der ganzen bürgerlichen, christlichen und feingeistigen Welt gegen ihn. Sie ahnt den Vergelter, den Rächer ihrer Vergehungen, den Störfried ihres faulen Friedens, die Auflösung ihrer Scheinkultur, den Sturz ihrer Götter, das Ende aller Dinge. Sie hört ein großes umfassendes: Nein! Sie fühlt sich auf den Anfang zurückgeworfen. Sie weiß vor Verlegenheit nicht aus noch ein. Die Veruchung für uns ist groß, diese Verlegenheit noch größer zu machen und in dieses bolschewistische Nein! kräftig einzustimmen. Es reizt uns jetzt vieles dazu, gerade auch uns im Lande Aargau. Ich darf vielleicht davon reden als einer, der die eigentümliche Luft, die Gerichtstrompete blasen zu helfen, auch kennt und der ihr auch nicht immer widerstanden hat. Wir müssen aber dieser Luft widerstehen lernen. Gerade diese Gerichtsluft, die durch den Bolschewismus geht, spricht auch gegen ihn selbst. Er muß auch seine Rolle nun spielen, und es ist sicher gut, daß er sie spielt, aber man kann unmöglich mit klarem Bewußtsein Ja dazu sagen. Es ist das Böse, das das Böse rächen muß. Gut, aber das geht uns nichts an. Er gehört jedenfalls seinerseits gerade damit zum alten und nicht zum neuen Wesen, nach dem die Menschheit sich sehnt. Wer das Neue, das kommen muß, in seinem Wesen verstanden hat, kann bei den Bolschewisten nicht mitmachen und wenn der Gegner es zehnmal verdient hätte. Wir haben uns

### Feuilleton.

#### Erweckt.

Ein Roman aus dem Proletariatsleben von A. Ger.

„Ja, ich habe in der Tat verschiedene Arbeiten zu vergeben, Schäfer. Aber darum ist es mir augenblicklich nicht zu tun. — Sehen Sie sich nur. — Ich habe Sie kommen lassen, um mit Ihnen als Unternehmer über die Kalamität zu sprechen, in die der Gewerbebetrieb unserer Stadt durch den frivolen Streik gekommen ist.“

„Sehr schmeichelhaft für mich, Herr Noad.“

„Ich nehme dabei als selbstverständlich an, daß Sie als Arbeitgeber auf Seiten der bestreikten Fabrikanten stehen und bedingungslos bereit sind, zu helfen, daß die Unternehmer in dem ihnen aufgezwungenen Kampfe Sieger bleiben.“

„Versteht sich, Herr Noad, versteht sich. Unsere ganze Stadt leidet ja fürchterlich unter dem Streik. Wo man nur hinschaut, nichts wie Klagen und Jammer von den Geschäftsleuten. Da ist es ja Bürgerpflicht, mitzuhelfen, daß wir aus diesem Zustande herauskommen. Es ist mir bisher nur eins nicht recht klar geworden. Ich kenne mich ja freilich in diesen Dingen nicht aus, und Sie werden mir deshalb auch wohl eine Frage nicht übelnehmen. Aber sehen Sie, Herr Noad, in mei-

ner Branche, im Maschinenbau, da besteht schon lange die zehnstündige Arbeitszeit in den großen und kleinen Betrieben. Und es geht ausgezeichnet. Sollte denn da die zehnstündige Arbeitszeit in der Weberei nicht möglich sein?“

Noad sieht den Kleinmeister erst einen Augenblick von der Seite an, dann lacht er laut und lange. „Was Sie doch noch für ein naives Tierchen sind, Schäfer! Hahaha! Sie glauben also wirklich auch, es handelt sich um die Verlängerung der Mittagspause und Verkürzung der Arbeitszeit um eine halbe Stunde! Hahaha!“

„Ja, das weiß ich in der Tat nicht anders, Herr Noad“, antwortet Schäfer ganz verduht. „Soviel ich au schon über den Streik gehört und gelesen habe, — alles hat sich nur um die halbe Stunde gedreht.“

Dann will ich Ihnen sagen, mein Lieber, um was wir Fabrikanten im Interesse unserer bürgerlichen Weltordnung kämpfen: Um die Erhaltung unserer Stellung als Besitzer und Leiter unserer Unternehmungen. Wir sollen unter das Joch der Herren von der sozialdemokratischen Parteiregierung gezwungen werden. Deshalb ist diese Kraftprobe veranstaltet worden. Die halbe Stunde ist nur Vorwand. Haben sie diese erst, dann kommt die weitere Order: die Arbeitszeit ist auf acht Stunden zu verkürzen, wie das ja in ihrem verrückten Programm steht und jedes Jahr an ihren sogenannten Manifesten gefordert wird. Dann wird weiter verfügt, daß über Anstellung und Entlassung von Arbeitern nur

der Arbeiterschuß zu befinden hat und so weiter und so weiter. Und wir Fabrikanten haben nur allergehorsamst auszuführen, was die Herren vom Textilarbeiterverband zu dekretieren belieben.“

„Aber, Herr Noad, wenn die Arbeiter später wirklich mit so verrückten Forderungen kämen, wie Sie fürchten, wäre es dann nachher nicht immer noch Zeit, wenn Sie sich dagegen zur Wehre setzten? Sie würden dann doch alle verständigen Leute auf Ihrer Seite haben. Jetzt, wegen der halben Stunde, da sagen auch viele Bürgerliche, daß die Arbeiter im Rechte sind und daß die Fabrikanten nachgeben könnten.“

„Und Sie glauben wirklich, daß noch ein Halten möglich wäre, wenn man erst einmal nachgegeben, der roten Rotte die Spitze des kleinen Fingers gereicht hat? Nein! Dann sind wir rettungslos verloren! Deshalb muß gleich bei dem ersten Versuch, den das Geschick macht, alles auf des Messers Schneide gestellt, sofort die Frage entschieden werden, wer Herr im Hause ist und zu bleiben hat. Und weil das so ist und weil die Arbeiter, soweit sie von den Genossen verheßt sind, wie die Kletten zusammenhängen, deshalb müssen auch alle Unternehmer, ob groß, ob klein, fest zusammenstehen.“

„Na ja! Wenn Sie das sagen, wird es schon so sein, Herr Noad. Unserer kann diese Dinge nicht so verfolgen und übersehen.“

„Schön von Ihnen, Schäfer, daß Sie Lehre annehmen! Im allgemeinen sind die kleinen Unternehmer

nicht nach der Methode des Gegners zu richten; das ist der gefährlichste Irrtum, der heute in unseren Reihen umgeht. Was geht uns der Gegner an? Wir haben unsere eigenen Wege. Der Sozialismus darf nicht einfach das Gegenstück werden zum Kapitalismus, das Proletariat nicht die ähnliche Nachfolgerin der Bourgeoisie, der Klassenkampf nicht nur der Streit einer Bestie mit der andern. Wenn die Sozialdemokratie gleich um gleich mit dem Gegner umgehen will, dann wird sie mit ihm eines Wesens. Sie mag dann an der Seite des Bolschewismus Gerichtsrompete und Henkerschwert werden, aber sie verrät damit den Geist, von dem sie lebt, und sie verkauft ihr Erstgeburtsrecht. Und wenn uns noch so gerechter Weise der Jörn, der Ingrim, der Verleider dem bisherigen gegenüber dahin treiben möchte, wo man, dem rufenden Roland gleich, alles Bisherige kurzerhand in Trümmer schlägt, — was hilft es uns, wenn wir darüber aufhören zu wachsen in dem, was bestimmt ist, das Bisherige, wenn es zerfallen ist, zu ersetzen. Der Tod ist stark genug, sein notwendiges Amt zu versehen. Wir aber sollen nicht dem Tode dienen, sondern dem Leben. Der Bolschewismus hat keine Zukunft. In der Erkenntnis dessen, was eine Zukunft hat, können wir nicht Bolschewisten werden.

Das ist, was wir dem Basler Parteitag wünschen: es möchte dort geredet und gehandelt werden nicht im Rausch des Augenblicks, sondern in der echt politischen Weisheit, die stark und radikal genug ist, über das allzu Naheliegende hinauszusehen. Karl Barth.

## Eidgenossenschaft.

Ein „Kaufmännischer“ zum 1. August. Im „Kaufmännischen Zentralblatt“ stellt einer folgende Betrachtungen an:

„Sind es diejenigen, die uns durch Massenstreiks, revolutionäre Reden, Forderung der „Einführung der Diktatur des Proletariats“ usw. die Freude am nationalen Feiertag verdorben haben? Oder sind es jene, die fortwährend die Preise in die Höhe treiben und künstlich in der Höhe halten, riesenhafte Gewinne erzielen und dabei die Arbeiter und Angestellten ungenügend belohnen, dafür aber in Rede und Schrift das heilige Wort der Vaterlandsliebe predigen, den Patriotismus an Fahnenstangen zum Fenster hinaushängen und mit entblößtem Haupte die Nationalhymne singen? Sind es diejenigen, die vor fünf Jahren dem 1. August ein tieferes Gepräge gaben, indem sie ihren Arbeitern und Angestellten die Löhne herabsetzten, Massenentlassungen vornahm, die Leute schikanierten, weil sie wußten, daß diese, durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, alles stillschweigend hinnehmen mußten? Oder sind es jene, die heute, nachdem sie jahrelang sich alles gefallen lassen mußten, bei herabgesetzten Löhnen und erhöhten Preisen nicht wußten, wie sich und die Familien ernähren, oft nicht nur den letzten Sparrappen aufbrauchen, sondern noch Schulden machen mußten, um der größten Not und dem Hunger einigermaßen begegnen zu können, heute, da sie kraft ihrer Organisation und Solidarität imstande sind, dem Ausbeutertum energisch zu begegnen, nun mit ihren Aktionen und Forderungen etwas übers Ziel schießen, in der Regel jedoch nichts als ihr Recht fordern? Wurden im Jahre 1914, als die Arbeitnehmer maßlos der Willkür so vieler Arbeitgeber preisgegeben waren, von unsern Kantons- und Bundesbehörden auch so energische Schritte unternommen, um der Gewalt der Herren die nötigen Schranken zu setzen, so wie heute zum Schutze eben dieser Herren gegen die Macht der Arbeiter Truppen en masse aufgeboden werden.“

Der 1. August ist nun vorüber, aber nicht als nationaler Feiertag, sondern als nationaler Trauertag.“

Wie lange mag es noch dauern, bis alle „Kaufmännischen“ sich zum Standpunkt dieses Einzelnen aufschwingen und daraus die Konsequenzen ziehen?

furchtbar indolent. Sehen den Kämpfen ruhig zu, oder freuen sich möglicherweise gar noch heimlich, wenn die großen bedrängt werden. — Wieviel Leute beschäftigen Sie übrigens, Schärer?“

„Sechs bis acht Gesellen habe ich immer, Herr Noad. Mein Geschäft geht ja, Gott sei Dank, gut. Ich bin auch immer tüchtig hinterher, früh und spät auf dem Posten und meiner Kundschaft zu Diensten, wo ich nur weiß und kann.“

„Da haben Sie doch sicher auch schon Erfahrungen mit der roten Gesellschaft gemacht?“

„Ach Gott ja, Herr Noad. Da ist sie in der Tat ein wahres Kreuz. Hat man Sempel, denen man alles in die Hand geben muß, die nur das sehen, was man ihnen zeigt, und man horcht so gelegentlich nach ihren politischen Ansichten, dann sind es Mitglieder des evangelischen Arbeitervereins oder Militärvereiner oder beides zugleich. Hat man dagegen geschickte Menschen mit hellen Köpfen, die aus eigenem eine Sache richtig anzupacken verstehen, dann sind es Rote, darauf kann man schon einen Eid leisten.“

„Sie beschäftigen wohl auch einen gewissen Berg? Was halten Sie von dem?“

„Jawohl, der Berg arbeitet bei mir schon Jahr und Tag. Er ist ein Feuerkopf, bei dem man gleich zwei Eide darauf schwören kann, daß er ein Roter ist.“

„Richtig, und ein ganz gefährlicher Aufwiegler und Heher ist er dazu. Gestern hat er in einer Versammlung der Streitenden drüben über der Grenze eine Rede gehalten, die mit Gemeinheiten und Nichtwürdigkeiten förmlich gespickt war. Dem Kerl werden Sie sofort den Laufpaß geben.“

„Das wird sich kaum machen lassen, Herr Noad. Sehen Sie, dieser Berg ist ein Mensch, wenn der eine Arbeit anfängt, ist es immer eine Ehrensache für ihn, daß sie auch tadellos gelingt. Und je schwieriger und kniffliger eine Aufgabe ist, vor die er gestellt wird, mit desto größerem Eifer macht er sich dabei. Ist er fertig und sagt: es geht; dann geht es auch, da brauche ich gar nicht erst hinzusehen.“ (Fortf. folgt.)

**Rheinwasserkraft.** Der Spezialberichterstatter des „Petit Journal“ in Straßburg, besprach in einem sehr einem sehr eingehenden Artikel den Entwurf des elsässischen Ingenieurs Rene Köchlin über die Ausnützung der Wasserkraft des Rheins. Das Projekt sieht die Erstellung eines großen, seitwärts dem Rhein entlang laufenden Kanals mit einer durchschnittlichen Breite von 90 Metern vor, der in seiner Bedeutung dem Suez- und Panamakanal gleichkäme. Nachdem er die Wichtigkeit dieses Kanals für die Flußschiffahrt, der den Schleppern gestatten wird, ohne Unterbrechung der Fahrt von Rotterdam nach Basel hinaufzufahren, hervorgehoben hat, bemerkt Ray, daß der Hauptzweck des Entwurfes dahin geht, die hydro-elektrische Kraft des Rheins verwenden zu können, um mit der Erstellung von 10—13 Meter hohen Wasserfällen bei den acht Schleusen, der in Frankreich und auf der ganzen Welt herrschenden Kohlenkrise in möglichst kurzer Zeit Herr zu werden. Durch diese acht Wasserfälle des Kanals würde eine Kraft von 650 Millionen Pferdekraften gewonnen werden, was die größte Triebkraft in ganz Europa darstellen würde. Ray schließt seine Ausführungen mit der Hoffnung, daß die internationale Rheinkommission, die zwei Monate nach der Ratifizierung des Friedensvertrages ernannt werden soll, und der auch zwei Schweizer angehören werden, sich dieses Entwurfes annehmen wird. In der Schweiz sei die Meinung noch geteilt, doch vereinigen sich die interessierten Kreise immer mehr auf das Projekt Köchlin.

## Sozialdemokratische Partei des Kantons Aargau.

### Außerordentlicher Parteitag

Sonntag den 31. August 1919, vormittags 9 Uhr im Hotel Bahnhof in Brugg.

#### Traktanden:

1. Mandatprüfung und Wahl der Stimmzähler.
2. Geschäftsreglement.
3. Nationalratswahlen.
4. Revisionsratsproporz und Erhöhung der Mitgliederzahl von 5 auf 7.
5. Steuergesegnitativ.
6. Anträge der Sektionen.
7. Allgemeine Umfrage.

Anträge zu Traktandum 6 sind bis 25. August an die Geschäftsleitung einzuliefern. Baden, August 1919.

Die Geschäftsleitung.

## Aargau.

**Aus den Verhandlungen des Regierungsrates vom 13. August 1919.** Der kantonländischen Vereinigung des Kantons Aargau wird es das zu errichtende Denkmal für die im Grenzdienst gefallenen Aargauer Soldaten ein Staatsbeitrag bewilligt. — Staatsbeitrag und Beitrag aus dem Alkoholgehalt an die gemeinnützigen Erziehungsanstalten pro 1919 werden nach dem Vorschlage der Erziehungsdirektion verteilt. — Die Arbeiten für die Dampfseilanlage, Ventilation und Luftkanäle beim Umbau der Küche der kantonalen Krankenanstalt Aarau werden gemäß dem Vorschlage der Baudirektion vergeben.

**Lenzburg.** (Korr.) Im Lindwald bei Lenzburg liegt ideal zwischen Eichen und Tannen ein erratischer Block, der größten einer den die Gletscherzeit bei uns zurückgelassen hat; Römerstein heißen ihn die Lenzburger. Gar manches müßte der alte Rausz zu erzählen, was er im Laufe der Zeiten mitangesehen hat, hauptsächlich, wenn im Sommer an heißen Sonntagen das Lenzburger Wölklein zu ihm pilgerte, um in froher Waldfeststimmung die Sorgen der Woche zu vergessen, oder wenn in warmen Nächten dies oder jenes Pärchen auf einem der Bänke in seiner Nähe den Traum von Liebe und Glück träumte oder verwirklichte, unbekümmert um den einzigen Zeugen, den Römerstein, von dem man wußte, daß er über das ihm Anvertraute schwieg wie ein Grab. Er sah Zeiten und Sitten ändern und hielt so gut als möglich Schritt mit ihnen. Mit vielen Dingen der Neuzeit konnte er sich nicht befreunden, und als der Weltkrieg anhub, fragte er sich kopfschüttelnd, wie lange es wohl noch dauern möge, bis die Menschen endlich zur Vernunft gekommen seien.

Vergangenen Sonntag ist ihm was passiert. Es war ihm zwar bekannt, daß die Holzarbeiter-Gewerleute ihn besuchen würden, doch versprach er sich wenig Vergnügen davon, denn er hatte von diesen Leuten noch wenig rühmen hören. Das waren doch diese nämlichen Arbeiter, die ihren Brotherrn das Leben verbittern, die alle Regentage mehr Lohn wollen, ja die sogar oft wochenlang streiken; obwohl ihnen doch bekannt sein muß, daß der Heiland seinerzeit verfügt hat, daß sechs Tage in der Woche gearbeitet werden muß. Er harrete mit Spannung der Dinge die da kommen sollten. Als sie dann kamen, die „Holzwürmer“, mit Kind und Regel, da war unser gute Römerstein enttäuscht, und zwar angenehm enttäuscht. Das waren ja auch Menschen von Fleisch und Blut, bloß daß sie nicht so fette Bäuche hatten wie die meisten seiner sonstigen Gäste; auch hatten sie nicht die Flinte auf dem Buckel und das Messer zwischen den Zähnen, sondern freudig die Kühle des Waldes genießend, kamen sie daher, um sich bei ihm zu lagern. Einer unter ihnen, ein bläßer kleiner Mann, Herzog nannten sie ihn, hub bald darauf eine Rede an; er predigte den Kampf gegen den Kapitalismus, sprach von Arbeiterausbeutung und den Mißständen im bürgerlichen Klassenstaate, dann von den Idealen der Arbeiterschaft mit solcher Begeisterung, daß sogar der Römerstein sich sagen mußte, der Mann hat Recht, wenn er gleich von Zürich kommt. Er neigte sogar einige Male zustimmend sein gewichtiges Haupt und hätte wohl am Schlusse der Rede noch bravo gerufen, wenn der Redner nur den Schlußsatz, da von der dritten Internationale, hätte weglassen wollen. Er wäre jetzt soweit einig mit den Gewer-

schäftlern meint er, nur sollen sie ihre Ziele nicht mit Gewalt zu erreichen suchen, weil Gewalt nie Bestand habe. Den großen Wert der Organisation hat er ebenfalls erkannt und er trägt sich ernstlich mit dem Gedanken, sämtliche ihm bekannten erratischen Blöcke einzuladen, sich zur Wahrung ihrer Interessen zu organisieren. Aus diesen Gedanken wird der Römerstein durch das Herannahen der Lenzburger Musik herausgerissen, und er freut sich von jetzt an mit den „Holzwürmern“ an dem fröhlichen Getriebe, das bis zur Dämmerung anhält.

**Safenwil.** (Korr.) Die Gemeindeversammlung vom letzten Sonntag hatte keinen starken Besuch aufzuweisen. Von 360 Stimmberechtigten folgten nur 260 der Einladung. Das schöne Wetter und vielleicht auch die politische Schwäche mögen viel dazu beigetragen haben.

Die Traktanden der Einwohnergemeinde waren schnell erledigt. Es wurde beschlossen: 1. Ein jährlicher Beitrag an die Musikgesellschaft von Fr. 200.—, 2. ein einmaliger Beitrag von Fr. 200.— an den Krankenkassenverein, 3. an die Trainagekosten im „Fris“ und in der Lannweid 30 %, 4. an die Beganlage in Wiltberg den der Gemeinde zukommende Teil, 5. eine Subvention an Neubauten, zur Linderung der Wohnungsnot, zwei neue Varren an den Turmplatz beim neuen Schulhaus. Als Ersatz in die Rechnungsprüfungskommission wurde gewählt Herr Winkert, Fortbildungslehrer und Herr A. Humbel, Landwirt. Hierauf folgte die Kirchgemeinde unter dem Vorsitz von Herrn G. Sent, Lehrer.

Als erstes Traktandum wurde das Budget pro 1919 behandelt. Mit trefflichen Worten begründet der Präsident die Besoldungserhöhung des Pfarrers. Er gibt bekannt, daß wir mit dem alten Ansatze an zweitletzter Stelle im Kanton stehen, er empfiehlt dringend Annahme des Budgets. Nun entlud sich das Gewitter, das sich seit zirka zwei Jahren auf freisinniger Seite angesammelt hatte, grün und gelb wetterleuchtete es von dort her. Herr Widmer, Vertreter der freisinnigen Partei (resp. Regellklub) verlas deren Antrag, der nebst vielen Beschwerden und Verleumdungen gegen Herrn Pfarrer Barth, lautete: Die Besoldung des Pfarrers sei nicht zu erhöhen. Der Wahrheit wurde beim Aufstellen dieser Resolution nicht die geringste Ehre erwiesen. Das mußte dann auch Herr Widmer erfahren, denn in der Mitte seines Sündenregisters angelangt, wurde er so kräftig ausgelacht, daß er für einige Zeit unterbrechen mußte.

Die Vertreter der Arbeiterschaft meldeten sich nun auch zum Wort. Tapfer wurde auf dieser Seite für die Erhöhung der Besoldung des Pfarrers gekämpft, und wie ein Mann stand geschlossen die Arbeiterschaft hinter ihnen. Trefflich verteidigte sich nun auch Herr Pfarrer Barth, er fordert alle seine Gegner auf, jetzt doch einmal seine Missetaten vor der ganzen Gemeinde bekannt zu geben, doch niemand meldet sich zum Wort (— traurige Zeugen —). Er gibt der Versammlung bekannt, daß er Sozialdemokrat sei und sich freue, das sein zu dürfen, das gebiete ihm sein Charakter und seine Christenpflicht. Starker Beifall belohnt seine Worte. Es wird sodann in geheimer Abstimmung mit großem Mehr das Budget angenommen. Die Besoldung des Pfarrers ist somit von Fr. 3,600 auf Fr. 4,500 festgelegt. Dem geschlossenen, zielbewußten Auftreten der Arbeiterschaft sowie einiger aufrechter recht denkender Bürger ist es zu verdanken, daß trotz mehrjähriger Ministerarbeit gewisser freisinniger Herren und trotz der blöden unverständlichen Bemerkungen des Gemeindeamanns, das schöne Resultat zustande kam. Die Gerechtigkeit hat gesiegt. Ja, werde Genossen, Einigkeit und Gerechtigkeit macht stark, Lügen strafen sich selber, das soll auch in Zukunft unser Lösungswort sein.

**Seon.** (Eingef.) Die organisierte Arbeiterschaft der Buntweberei Müller, ist nun seit der letzten Lohnbewegung etwas besser gestellt. Trotzdem hat sich noch nicht die ganze Arbeiterschaft unserer Gruppe angeschlossen. Wir haben Arbeiter, die halb 40 Jahre am Webstuhl stehen, und jetzt nur das große Maul führen hinter dem Rücken der andern. Wie der Blitz, vom Webstuhl schnell hinaus, um zweien aufzupassen; auf dem Heimwege wird's geplant, über Organisation kurz und lang, wie in Afrika die Schlange. Kollegen und Kolleginnen, laßt euch von solchem Unkraut nicht über die Nase fahren, wie etwa der Gottlieb Amman meinte, mit unserer Arbeiterschaft sei es rein total nichts, und wenn die ganze Arbeiterschaft auf das Büro gegangen wäre, so hätte man diese Lohnerbhöhung auch bekommen. Wir sagen Dank unserer Gewerkschaft. Freilich haben wir ja noch andere Freunde, die sagen sie seien im Himmel organisiert, solche, die nichts säen, aber doch ernten wollen, die Lohnerbhöhung so gerne nehmen wie die andern. So verstehen die Gläubigen den Wahl-spruch: Einer für alle und alle für einen.

**Lurgi.** (Eingef.) Auf Sonntag den 17. August hat der hiesige Arbeiterturnverein eine Turnfahrt beschlossen. Sammlung 1/46 beim Lokal Koller. Abmarsch punkt 6 Uhr. Route Lurgi-Siggenthal-Ennet-Waden über die Lägern nach Buchs-Wettingen, dann heimwärts durch die Stadt Baden. Wir erwarten auch eine zahlreiche Beteiligung seitens der Passivmitglieder.

**Gebensdorf.** (Eingef.) An dem am letzten Sonntag den 10. August stattgefundenen Bezirksturnfest in Bettingen erzielte der Bürgerturnverein Gebensdorf — unter freundlicher Mitwirkung von Windisch — den ersten Rang. Wir gratulieren zu dieser altbewährten, taktischen Methode des Vereins, es geht nichts über bürgerliche Ehrlichkeit!

**Brugg.** (Eingef.) Auf diesem Wege möchte ich die Titl. Behörde von Brugg anfragen, ob der diensttuende Stadtpolizist, sei es nun auch der Herr Wachtmeister Hüßli, nach seinem Gutfinden die Annahme der Stimmkarte, außer der von der Behörde festgesetzten Frist zur Stimmmabgabe, verweigern kann. Bei meinem Erscheinen waren schon verschiedene Stimmkarten auf dem Polizeiposten e ngegangen.

Auf die Fragen des Geschmürten, warum ich nicht am Samstag abend oder Sonntag morgen stimmen wolle, meldete ich, daß ich fort fahre und zwar nach Hause. (Herr Hüßli weiß wohin). Darauf wurde ich nun gefragt, was ich zu Hause zu tun hätte. Auf diese Frage konnte